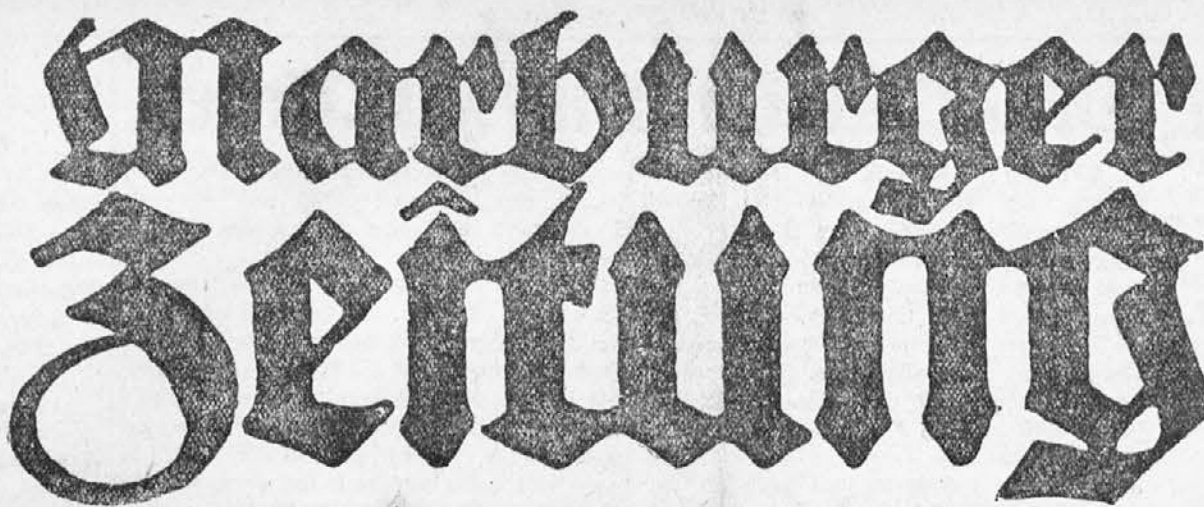




Los vom Wahnsinn!

Marburg, 25. Juli.

Mit dem Bolschewismus zu kokettieren, ist jetzt nachgerade in allen Ländern Mode geworden. Aber jede Mode ist eine Krankheit, und erst gar der Bolschewismus. Er ist Gift, er ist Wahnsinn. „Uha, ein Regierungsblatt, das so schreibt“, wird ein Teil derer, in denen dieses Gift bereits zu wirken begonnen hat, denken. „Na ja, das Blatt der Besitzenden und Kriegsgewinner“, ist die Meinung eines anderen Teiles. „Reaktionär“ schilt uns der dritte, „Dummkopf“ der vierte. Doch weit gefehlt. Wir sind weder Regierungsblatt, noch das Blatt der Kriegsgewinner. Reaktionär sind wir schon gar nicht und den Dummkopf geben wir mit Dank zurück.

Wohl aber will unser Blatt das Beste
des gesamten Volkes und diesen
Willen verdanken auch die folgenden
Zeilen ihr Entstehen.

Wir behaupten also, der Volschewismus sei ein Gift; er mag auf dem Papiere ganz schöne, vielleicht sogar einige richtige Theorien aufstellen, aber in die Praxis umgesetzt, bedeutet er für jedes von ihm befallene Volk den sicheren, erbarmungslosen Tod. Das Volk aber, was ist es anderes, als die Summe der einzelnen Staatsbürger?

Warum ist er gleichbedeutend mit dem Tode? Weil die Menschheit nicht reif ist für dergleichen Idealexperimente und nie dafür reif sein wird. Bolschewismus, Kommunismus, ja auch der Sozialismus und alle diese —ismusse setzen Idealmenschen voraus; leider Gottes waren wir solche nie, sind es nach 5 harten Kriegsjahren erst recht nicht und werden es auch nie sein. Was die Menschheit in 3000 Jahren nicht gelernt hat, wird sie nie erlernen, daher ist es Wahnsinn oder Verbrechen, mit dem Bolschewismus zu kokettieren, sich von ihm das Heil des Volkes zu erwarten. Und doch gibt es Apostel, die derartiges predigen? Ja! Das mögen vielleicht in zwei von hundert Fällen idealüberzeugte Prediger dieser Lehre sein, aber in den anderen 98 Fällen sind es Dummköpfe, ja, meist noch mehr, sind es gewissenlose Verbrecher, die der Ehrgeiz beseelt, Volksführer zu spielen, sich von eines etwaigen Umsturzes Wogen empor zur Herrschaft über das Volk tragen zu lassen. Wohlgedenkt, über das Volk, nicht mit dem Volke. Denn wie wenig das Volk, der Proletariat dabei mitzureden hat, zeigen ja die Beispiele Ungarns und Rußlands mit erschreckender Deutlichkeit. Ueberall regieren einige wenige und üben eine Schreckensherrschaft aus, die alle betrifft und bedrückt. Soviel Blut ist in keinem der beiden Staaten während der ganzen Zeit ihres Bestandes geflossen, soviel Kriege hat keiner dieser Staaten jemals im gleichen Zeitraum geführt wie diese beiden Staaten. Und was sehen wir noch?

Die Entente und Ungarn.

Kein Einschreiten der Franzosen in Ungarn und Rußland.

Haag, 25. Juli. Clemenceau gab gestern den bei ihm erschienenen Arbeiterführern die blühdige Erklärung ab, daß Frankreich weder in Rußland noch in Ungarn zu intervenieren gedenke. Die Arbeiterführer nahmen diese Erklärungen des französischen Ministerpräsidenten mit Befriedigung zur Kenntnis und gaben der Anschauung Ausdruck, daß dadurch die Lage wesentlich entspannt werde.

Ein Ministerrat in Belgrad.

Nichtanerkennung des Bischofs von Djaloba.

Belgrad, 24. Juli. Der heutige Ministerrat beschloß sich mit der Ernennung des Bischofs von Djakova. Nachdem Herr Aksamovic vom Papste ohne Wissen und Zustimmung der Regierung ernannt wurde, beschloß der Ministerrat, daß die Regierung gegen diese Ernennung protestiere und sie nicht anerkenne.

Eine Zerstörung des gesamten Wirtschaftslebens, eine schon mehr als wahnsinnige Teuerung (kostet ein Ei doch 15 Kronen) und eine Verelendung des gesamten Volkes, der Industrie, der Landwirtschaft usw., das an Agrarprodukten sonst so reiche Ungarn hungert ebenso wie Rußland. Die einzigen, die bei solchen Umständen profitieren, sind die Führer, die Diktatoren.

Kein Mensch aber würde, behaupten wir, sich vom Kommunismus oder Bolschewismus eine Besserung seiner Lage versprechen, wenn er mit eigenen Augen die Segnungen dieser Lehren gesehen hätte. Man sage nicht, das seien Uebergangskrankheiten. Auch diese müßten ein Ende haben, wir sehen aber nur das Gegenteil, es wird immer ärger, muß es auch mit Notwendigkeit werden, weil ja die Menschheit in solchen Fällen gar bald das bißchen Moral, Ehre, Arbeitswille, Selbstdisziplin usw. verliert.

Umgefährlichst aber sind jene, die im Bolschewismus oder Kommunismus auf das Aufbauende, das etwa darin steckt, überhaupt vergessen, es gar nicht kennen lernen wollen oder zu erfassen imstande sind. Das sind jene Toren oder Verbrecher, die da meinen, mit der Ver- treibung der bestehenden Gewalten, mit der Erstürmung dieses oder jenes Amts- oder Regierungsgebäudes, mit der Er- mordung dieses oder jenes Bürgermeisters, Ministers oder Generals, mit der Ent- fesselung eines Bürgerkrieges oder blutigen Straßenkämpfe sei auch nur das Geringste getan, um eine Besserung, eine Aenderung herbeizuführen. Gerade das Gegenteil ist der Fall! Solche Dinge müssen natur- notwendigerweise zu Gegenmaßregeln führen, die, mögen sie noch so scharf sein, jeder denkende Mensch billigen muß. Nicht gegen die Behörden darf sich da unser Zorn entladen, sondern gegen jene, die durch ihr verbrecherisches Treiben solche Ausnahmiszustände heraufbe- schwören. Allein eine solche theoretische Verurteilung genügt nicht. In solch

schweren Zeiten muß jeder durch Wort und That an der Bekämpfung dieser Seuche teilnehmen. Es sage niemand, er habe nichts zu verlieren, ihm sei es gleich, ob der Kommunismus herrsche oder nicht. Das ist nicht wahr! Jeder, und sei es der ärmste Teufel, hat noch was zu verlieren, seien es die paar Kreuzer, die er noch hat, sei es Gesundheit, Arbeitsmöglichkeit, Ehrlichkeit, Familie oder Leben. Und gesetzt den Fall, es hätte jemand von all' dem nichts zu verlieren. so ist doch das eine sicher: Der Bolschewismus ist die letzte Möglichkeit, auch nur eines von diesen Dingen zu gewinnen! Er bringt aber auch nicht staatsbürgerliche Freiheiten. Man sehe nur nach Ungarn, nach Rußland, wo wegen der geringsten Aeußerung des Zweifels, des Unwillens oder dgl. die Menschen haufenweise gehenkt oder erschossen, ja direkt abgeschlachtet werden, wo Leute wegen geringfügiger Vergehen, die in einem Rechtsstaat mit 2 bis 3 Tagen Arrest oder überhaupt nicht bestraft werden, zu 15 bis 20 jährigem Kerker verurtheilt werden, wo alles bestraft wird, nur nicht der gemeine Diebstahl, Raub und Mord, wo jeder zum Verbrecher, jeder zum Denunzianten und Angeber wird.

Für solche Zustände in unserem Staate danken wir und mit uns jeder, der Anspruch auf die Bezeichnung Mensch macht. Und wer nicht Mensch sein will unter Menschen, den soll, den muß der Arm der Gerechtigkeit mit seiner ganzen Schwere treffen! Das ist nur recht und billig. Nicht durch sinnlose u. verbrecherische Zerstörung des wenigen, was wir aus dem Kriege herübergerettet haben, sondern nur durch Selbstbesinnung, durch unermüdliche Arbeit, durch planvollen Wiederaufbau, durch Achtung vor dem Geseze, und durch gesetzliche soziale Reformen werden wir unser Ziel, die Genesung der Menschheit, erreichen! Jeder Einzelne aber ist hiebei notwendig, auf jeden kommt es an! Auf zur Arbeit! S. A.

Der Friede für Deutschösterreich.

Französische Bedenken.

New York, 24. Juli. New York Sun meldet aus Paris: Jetzt, da der deutsch-österreichische Friedensvertrag eingehend studiert worden ist, taucht in französischen Kreisen häufig der Einwand auf, Deutsch-österreich hätte nicht so sehr geschwächt werden dürfen, zumal zu einer Zeit, da es von allen Seiten von Feinden umgeben ist. Viele befürchten, die Verbündeten haben über das Ziel geschossen und treiben Deutsch-österreich so in die Arme Deutschlands. Der deutsch-österreichische Vertrag wird überall lebhaft kritisiert. Tatsache ist, daß Wilson ursprünglich den Anschluß Deutsch-österreichs an Deutschland befürwortet hatte und daß sich auch die übrigen Mitglieder der Kommission auf diesen Standpunkt gestellt haben. Clemenceau aber erhob Einspruch gegen eine Vergößerung Deutschlands und Wilson war gezwungen, nachzugeben. Heute geben die Franzosen zu, daß das Ergebnis ihrer Politik den Erwartungen nicht entspreche.

Deutschösterreichische Arbeiter für Frankreich?

Wien, 24. Juli Wie die „Politische Korrespondenz“ aus St. Germain erfährt, ist beim Besuche Dudaſtas beim Staatskanzler Dr. Renner der Gedanke aufgetaucht, die in Deutschösterreich herrschende Arbeitslosigkeit durch Heranziehung deutschösterreichischer Arbeiter bei den Wiederherstellungsarbeiten in den zerstörten Gebieten Frankreichs zu beheben. Hierbei könne es sich natürlich nur um freiwillige Zusage von Arbeitern handeln, wobei die deutschösterreichische Regierung durch ihre Mitwirkung bei der Organisation der Arbeitsvermittlung die Interessen der Arbeiter und Deutschösterreich entsprechend wirksam vertreten würde.

Abreise der Tiroler Unterhändler nach St. Germain.

KB. Innsbruck, 24. Juli. Der Tiroler Zeitungs-Korrespondenz zufolge reisen die Tiroler Unterhändler heute früh von Innsbruck nach St. Germain ab.

Anschluß Tirols an Deutsch- land?

Innsbruck, 24. Juli. Der „Allgemeine Tiroler Anzeiger“ fordert im Leitartikel, daß der Beschluß der Tiroler Landesregierung vom 3. Mai 1919, demzufolge Tirol im Falle des Verlustes von Südtirol zur Erhaltung seiner Lebensfähigkeit keine andere Wahl mehr habe, als den Anschluß an die deutsche Republik, heute verwirklicht werde. Bisher habe Tirol auf ein Entgegenkommen des Verbandes gerechnet. In dieser Hoffnung endgiltig betrogen, bleibe kein anderer Weg mehr als der Anschluß an Deutschland, daß die im Kampfe um Deutsch-Nordtirol notwendige Rückendeckung verbürge.

Die Beratungen in Feldkirch.

Innsbruck, 25. Juli. Dr. Renner kehrt von feldkirch aus nach St. Germain zurück um die schriftliche Beantwortung des Friedensvertragsentwurfes zu leiten. Er hat sich bereits an den Generalsekretär der Friedenskonferenz Dutasta mit der Bitte gewendet, daß die zehntägige Frist zur Beantwortung verlängert werde. Es ist zweifellos,

daß diesem Ansuchen Folge gegeben wird. Weiters teilte er ihm mit, daß er sich auf einige Tage nach Wien begeben und daß während seiner Abwesenheit der frühere österreichische Justizminister Dr. Klein der deutschösterreichischen Friedensabordnung vorstehen werde.

Die Unruhen in Fiume. Der fumaner Schiedsspruch zugunsten der französischen Truppen.

Paris, 25. Juli. Wie „Petit Journal“ meldet, hat die fumaner Untersuchungskommission zugunsten der französischen Truppen entschieden, deren Haltung absolut einwandfrei befunden worden sei.

Wilson genesen.

New York, 25. Juli. Präsident Wilson, der an Ruhr erkrankt war, ist soweit wieder hergestellt, um die Besprechungen mit den republikanischen Senatoren im Weißen Hause wieder aufnehmen zu können.

Deutschland.

Die Neubildung von Ländern.

Weimar, 24. Juli. In der gestrigen Sitzung der Nationalversammlung wurde der Kompromissantrag Loebe-Trimborn-Heine zum Artikel 18 in namentlicher Abstimmung mit 129 gegen 71 Stimmen bei 16 Stimmenthaltungen angenommen. Der Antrag sieht im Gegensatz zur Kommissionsfassung vor, daß eine Neubildung von Ländern, im Falle die betreffenden Staaten nicht zustimmen, durch Reichsgesetz erfolgen kann, und daß die Abstimmung der Bevölkerung erfolgt, wenn ein Drittel der Wahlberechtigten es verlangt.

Mitglieder früher regierender Häuser von der Wahl zum Reichspräsidenten ausgeschlossen.

Weimar, 24. Juli. Der Antrag der Unabhängigen, nach welchem die Mitglieder solcher Familien, die in Deutschland regiert haben, nicht zu Reichspräsidenten gewählt werden können, wurde mit 122 gegen 117 Stimmen angenommen.

Abg. Naumann — Vorsitzender der demokratischen Partei.

Berlin, 24. Juli. In der gestrigen Sitzung des demokratischen Parteitagess wurde Abg. Naumann zum ersten Vorsitzenden der Partei gewählt.

Die Kämpfe in Ungarn.

Der ungarische Bericht.

Budapest, 24. Juli. Das Armeekommando teilt mit: Unsere Roten Truppen setzten ihren Vormarsch unter harten Kämpfen fort und besetzten heute Kisujzsollos und Turfawa. Eines unserer Husarenregimenter ritt eine Attacke gegen rumänische Kavallerie, warf diese zurück und steht bereits vor Karczag. Budapest's Truppen warfen im Vereine mit dem Bihar's Infanterieregiment

Deutschlands Wille zur Arbeit.

Weimar, 24. Juli. In der gestrigen Sitzung der Nationalversammlung ergriff Ministerpräsident Bauer das Wort zu einer programmatischen Erklärung. Der Gedanke seiner Ausführungen war: Das deutsche Volk bleibt am Leben. Ein Volk von 60 Millionen sei nicht gänzlich auszuschalten. Nicht einzig und allein mit Gewalt zu behandeln. Ein Volk mit diesem Fleiße und dieser Tatkraft, ein Volk, das der Welt so viel gegeben habe, werde nicht in der Urquelle seiner Lebensfähigkeit erschöpft und auch der härteste Schicksalsschlag werde, wenn auch erst nach schwerem Leiden von einer starken Gegnerschaft überwunden. Wohl ruhen und rasten die Gegner nicht und die ungeheuerlichsten Forderungen einer Gesamtentschädigung von mehr als 800 Milliarden Schilling tauchen auf, als wäre es noch nicht genug der Strafe und der Mißhandlung und als das bedürfte es noch ärgerer Züchtungen, um die Knechtung zu verewigen und Deutschland die Lebenslust, die Lebenskraft und, was das wichtigste ist, den Willen zur Arbeit zu nehmen. Gerade deren Willen zur Arbeit aber hat Ministerpräsident Dr. Bauer mit besonderer Schärfe betont. Mit klaren, unweiden Worten hat er jede Diktatur abgelehnt.

Er sagte, es sei die Aufgabe der Regierung die Lebensverhältnisse mit den Löhnen und Gehältern in Einklang zu bringen, denn die ständigen Lohnforderungen seien das schlechteste Mittel um die Verhältnisse zu bessern. Neben den hohen Löhnen klettern die Preise in gleichem Tempo und naturgemäß sinkt damit die Kaufkraft des übermäßig gedruckten Papiergeldes. Das Ende dieser Entwicklung sei der Bankrott. Denn alle Wünsche müßten ein Ende finden in der Leistungsfähigkeit der Betriebe. Die Arbeiter und Angestellten müßten das lebendige Bewußtsein haben, daß diese Betriebe dem ganzen Volke also auch ihnen gehören. Auch die Beamten müßten ihre geistliche Vertiefung erhalten zur Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen. Arbeit und wieder Arbeit sei das einzige Zahlungsmittel, dessen Kurswert nicht gesunken sei. Nur durch sie könnten Nahrung und Rohstoffe herbeigeschafft werden, ohne sie ist der Untergang unvermeidlich. Der Ministerpräsident entwarf hierauf ein ausführlich wirtschaftliches und finanzielles Programm, eine gemäßigte Planwirtschaft ohne vollständige Reglementierung, aber auch ohne gänzliche Zügellosigkeit.

Er kündigte an, daß das Reich die wichtigsten direkten Steuern für sich verlange

und schloß mit einer feierlichen Kundgebung gegen eine Revanchepolitik und für die Veröhnung auf dem Boden des Völkerbundes.

Nach ihm kam der Minister des Innern, Müller, zu Wort. Es machte starken Eindruck im Parlament, als er sagte, Deutschlands Revanche soll die Wiedergutmachung, die werktätige Liebe sein, mit der es dafür eintrete, daß das Unrecht an Belgien gesühnt werde, daß die zerstörten Gegenden in Frankreich durch deutsche Arbeit, durch deutsche Techniker und deutsche Architekten wieder aufblühen. Deutschland müsse, so sagt er, die Welt von seinem unerlöschlichen Friedenswillen überzeugen. Das sei das einzige mögliche und richtige Programm, das vielleicht bei gewissenhafter Durchführung die Raserei des Hasses, die heute noch alle Handlungen der Entente durchdringe, vermindern könnte. Er sprach sodann von den Verhandlungen in St. Germain, die eine furchtbare Marier für ein harmloses und nicht einmal in der Behauptung der Gegner schuldiges Volk seien. Er erklärte, es sei eine der härtesten Bedingungen des Vertrages, daß der Anschlußgedanke nicht zur Durchführung gekommen sei und feierlich klangen seine Worte, als er Deutschösterreich der brüderlichen Treue Deutschlands versicherte, das alle friedlichen Mittel erschöpfen werde, bis das gesamte deutsche Volk wieder ein einiges Volk von Brüdern sei.

Im Verlaufe seiner Ausführungen gab er weiters der Hoffnung Ausdruck, daß der Haß der Entente gegenüber Deutschland schwinden und dem Wunsche, daß die Entente die beinahe unbegrenzten Befugnisse, die sie über Deutschland besitze, nicht im Sinne der Rache anwenden möge. Der Völkerbund sei nicht vollendet, solange Deutschland, Deutschösterreich und Rußland nicht an ihm teilnehmen dürfen. Wohl sei das deutsche Volk gebeugt, nicht aber gebrochen. Es wolle mit allen Nachbarn in gutem Verhältnis bleiben. Er schloß mit den Worten: „Europa braucht eine Atmosphäre des Vertrauens, wenn es auf die Dauer in Ruhe atmen will und dies muß mit unserer Hilfe und Tätigkeit geschehen. Eifern wir in den Werken des Friedens den Beweis, daß wir in allem Unglück noch eine große Nation sind, begraben wir alle Methoden einer Machtpolitik, die ein für allemal der Vergangenheit angehört!“

und Matrosen die Rumänen bis Mezötur zurück. Bei Tiszasüßd überschritten die bewährten Internationalen Roten Regimenter nach Ueberwindung schwerster Hindernisse die Theiß und warfen den Feind in den Fluß. Zwischen Szentes und Mindzent wird heftig gekämpft. Westlich und südöstlich von Tolaj haben wir neuerlich Raum gewonnen.

Budapest, 24. Juli. Armeekommandant Eandler teilt in einem Telegramm an den Präsidenten des revolutionären regierenden

Rates unter anderem folgendes über die Kämpfe gegen die Rumänen mit:

Die Rumänen setzten dem Uebergang unserer Truppen über die Theiß an den meisten Stellen hartnäckigen Widerstand entgegen. Der Ansturm unserer Truppen brach jedoch überall die Kraft des Feindes. Wir machten große Beute, darunter etwa 200 Eisenbahnwaggons und viel Eisenbahnmateriale, 15 Kanonen und sehr viele Maschinengewehre. Die Bevölkerung begrüßte

unsere vorrückenden Truppen überall mit größter Herzlichkeit.

Der rumänische Bericht.

Bukarest, 25. Juli. Unsere Truppen ziehen sich planmäßig und in voller Ordnung befehlsgemäß auf die ihnen angewiesenen Linien zurück, ohne den Ungarn Widerstand zu leisten. (Der ungarische „Sieg“ ist daher, wie man sieht, sehr leicht erkaufte. Die Schriftleitung.)

Unruhen in Triest.

Französische Meldung über antiitalienische Ausschreitungen.

St. Germain, 24. Juli. Nach dem „Populaire“ kam es in Triest zu blutigen Lebensmittelrevolten, nach jugoslawischen Berichten durch die Schuld der italienischen Besatzungstruppen. Die zuerst getötete Person war ein 19-jähriges Mädchen, worauf die Menge sich gegen die Truppen wandte. Ein Versammlungsleiter wurde getötet und mehrere Soldaten verwundet. Es kam an mehreren Punkten zu wahren Schlachten. Die Zahl der Opfer ist bedeutend.

Das rumänisch-italienische Bündnis.

Amsterdam, 25. Juli. Nach einer englischen Meldung wurde das Geheimabkommen zwischen Italien und Rumänien ohne vorherige Genehmigung durch die Pariser Konferenz beschlossen.

Griechenlands Wünsche.

Ein neuer Balkanrieg?

Berlin, 25. Juli. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet aus Athen: Wenn die Amerikaner sich in der bulgarischen Frage nicht den griechischen Wünschen und Forderungen anpassen, sei ein neuer Balkanrieg unvermeidlich.

Die Marburger Ausschreitungen.

Wir erhielten über die Ereignisse in der Nacht vom 22. auf den 23. Juli folgendes Communiqué zur Veröffentlichung:

In der gegenwärtigen Zeit werden in den größten und kleinsten europäischen Staaten die Grundlagen ihrer bisherigen staatlichen Organisation zerstört. Staaten, welche die beste Organisation hatten, sind heute desorganisiert. Auch unseren jungen Staat hat dieser Strom der Desorganisation mitgerissen, aber nichtsdestoweniger können wir vor der ganzen Welt mit ruhigem Gewissen behaupten, daß trotz der selbstverständlichen Mängel in unserem Staate mehr Ordnung und Ruhe herrscht, als sonst überall. Diese unsere Ordnung und Ruhe und unser gutes Militär sieht nun den uns feindlichen fremden und einheimischen Elementen, welche sich unter der Maske des Sozialismus verbergen, derart in die Augen, daß sie mit allen Mitteln darnach streben, alles was bei uns Gefundes und Gutes ist, zu zerstören. Diese Elemente haben am 21. Juli einen

Ein edles Frauenleben.

Roman von A. Deutsch.

14) (Nachdruck verboten.)

„Ich wüßte nicht, wie ich dazu käme, Herr Graf“, versetzte sie mit eisiger Kälte. „Und doch haben Sie sich heute meiner wegen so bemüht.“

„Ihretwegen? Sie irren, Herr Graf. Ich tat es, Ihrer Frau Mutter die Last zu erleichtern. An Ihre Person habe ich wahrlich dabei nicht gedacht.“

Dunkle Blut schoß in sein Gesicht, dann wurde er ganz bleich, und als sie an ihm vorüber wollte, hob er fast flehend die Hände.

„Warum sind Sie so hart gegen mich? Mein Benehmen gegen Sie brennt . . . brennt wie Feuer. Können Sie nicht vergeben?“

„Nein“, versetzte sie, und die Röte der Scham stieg ihr bei der Erinnerung ins Gesicht. Dann ging sie rasch an ihm vorbei und die Treppen hinunter.

Sie war aufgeregt, als sie den Saal betrat, mehr als sie es sich gestehen wollte. Was wollte er von ihr, der rohe, rücksichtslose Mann? War es Zudringlichkeit unter der Maske von Reue, oder tat es ihm wirklich leid? Er hatte so erregt, fast ergriffen ausgesehen. Während der Zeit, die sie im Schlosse war, hatte er kein Wort, kaum

einen stummen Gruß gewagt. Was wollte er jetzt? Sie war aufgeregt, als sie aber den Bogen ergriff und die ersten leisen Striche über die Saiten tat, versank alles vor und hinter ihr, wie vor dem Wanderer die nebelbedeckten Tiefen schwinden, wenn er der Höhe zuschreitet, über welcher das leuchtende Tagesgestirn aufgeht.

Sie spielte aus Mozarts „Zauberflöte“, und Zauberflöte waren es, die wie Geister über die Saiten der Violine zogen, bald mächtig, einem Strome gleich dahindraufend, zur höchsten Lust sich steigend in den Schauern der Leidenschaft, dann wieder leise klagend, wie weinende Menschenstimmen und in Tränen und Seufzern ersterbend. Jeder Pulsschlag des Mädchens schien mit jedem Ton verwebt, den sie den Saiten entlockte. Dies zeigte sich mehr und mehr, je gewaltiger ihr Bogen die Melodien hervorzauberte, je reicher sie diese umbraussten. Bald wurden ihre Wangen schneebleich, bald röteten sie sich wieder in dem schönsten Feuer reiner Künstlerbegeisterung, während ihre großen, tiefblauen Augen denselben abwechselnden Ausdruck zeigten.

Eine tiefe, atemlose Stille herrschte im Saale. Jedes Ohr lauschte gespannt dem selten schönen Spiele, jedes Auge hing gefesselt an der edlen Mädchenerscheinung.

Einmal hatte sie während des Spielens aufgeblüht, aber dann nicht wieder. Ihr gerade gegenüber, an den Marmorsims des

Ofens gelehnt, stand Graf Geza und blickte sie an.

Schien es ihr nur, oder war sein Gesicht wirklich so verändert? Die Züge hatten sich sozusagen vertieft, veredelt durch den Ausdruck von Schmerz, Nüchternung und Entzücken, der auf ihnen lag.

Als sie geendet, herrschte minutenlang eine tiefe Stille, als wage niemand den Zauber zu brechen, der Alle umfassen hielt, nachdem aber das erste Wort gesprochen war, erbrauste ein wahrer Beifallssturm. Die Herren umdrängten sie mit lauten Elfenrufen und auch die Damen näherten sich ihr und dankten ihr für den selten schönen Genuß, den sie ihnen bereitet.

Gräfin Helene sagte ihr, sie sei sehr für das Violinspiel eingenommen und da sie eine solche hohe künstlerische Fertigkeit darin habe, so sollte das Instrument von nun an mehr zur Verwendung kommen, als bis jetzt, wo sie es fast wie ein Geheimnis gehütet habe.

Endre Balsh war ganz entzückt; er war ein echtes Kind seines Landes und nichts konnte ihn so bewegen und begeistern, wie Musik. „Ihr Spiel, Fräulein Werner“, sagte er in seiner offenen lebenswichtigen Weise, „könnte die wilden Tiere bändigen und wie das des Orpheus die Furien der Unterwelt bezwingen.“

Alles dankte ihr, überschüttete sie mit Lob, nur der Sohn des Hauses blieb ihr

fern, sie sah ihn überhaupt an diesem Abend nicht mehr. Man trennte sich kurz darauf. Der größte Teil der Gäste fuhr nachhause, die zu entfernt wohnten, blieben im Schlosse und bezogen die Fremdenzimmer.

Es war spät, als Elisabeth auf ihr Zimmer kam, sie fühlte aber trotzdem keine Abwandlung von Schlaf. Der lang entbehrt Genuß des Spiels hatte sie zu sehr aufgeregt. Dann war es auch eine wunderbare schöne Nacht. Der Mond stand voll und groß am Himmel und warf weißliche Schimmer in ihr Zimmer, jeden Gegenstand mit magischem Schein überziehend. Sie trat zum Fenster und sah hinaus und faltete in stummer Anbetung die Hände. Wie gemüdet und doch in welcher erschauernden Erhabenheit erschien hier die gewaltige Natur in der sanften, zauberischen Beleuchtung des Mondes.

Diese Schneeberge, bald scharf gezackt, bald kegelförmig, einer auf den andern gelagert, ein riesiger Wall am graublauen Firmamente, umflossen von dem silbernen Schleier des Mondes; die Bäume des Parkes getaucht in magischen Schein, statt Blätter und Blüten Millionen von schimmernden Sternen auf den beifenden Zweigen. Selbst das grauschwarze Schloß erschien zauberhaft verjüngt.

(Fortsetzung folgt.)

Streik hervorgerufen, welcher ihnen die von ihnen erwünschte Verwirrung im Staate bringen und der vor allem den normalen Verkehr verhindern sollte, so daß dieser automatisch in die Hände einer uns nicht wohlgesinnten Macht übergehen müssen. Damit wäre selbstverständlich das Schicksal aller durch das slowenische Gebiet laufenden Eisenbahnstrecken, welche für uns von vitalster Bedeutung sind, besiegelt gewesen und damit wäre möglicherweise überhaupt die Zugehörigkeit des slowenischen Teiles des dreinamigen Volkes zum gesamten einheitslichen Staate in Gefahr gebracht worden. Es ist das Verdienst unserer bewußten und heimatsliebenden Männer aus den streikenden Schichten, welche sich in Erkenntnis der großen politischen Gefahr die es Streiktes daran nicht beteiligt haben, daß unseren Feinden ihr Satansplan nicht geglückt ist. Sie versuchten es also mit anderen Mitteln, und zwar haben sie sich jetzt auf unser Militär geworfen, von welchem sie genau wußten, daß es bis jetzt treu und bewußt auf der Seite seiner Kommandanten gestanden ist und welches sie befürchtet haben, als die ihre dunklen Pläne gegen unseren Staat geschmiedet haben. Sie haben sich dabei auf die Tatsache gestützt, daß unter den jetzt zur Waffenübung eingrückten Soldaten aus unseren sprachlich gemischten Grenzorten bis jetzt auch einige vom alten Oesterreich künstlich erzogene Negativen befinden, die selbstverständlich als Staatsbürger die derselben Rechte teilhaftig sind, auch dieselben Pflichten erfüllen müssen. Diese nun sollten bei diesem Umsturzversuche ihnen zur Erreichung ihrer Ziele helfen. Als Agitationsmittel haben sie bei diesen unzufriedenen Elementen u. a. besonders die Herabsetzung der Löhnung von 5 auf 2 K. benützt, aber sie haben dabei vergessen, daß sich unter den kriegenden Militär in vollkommenen Verständnis der wirtschaftlichen Lage an die an und für sich selbstverständliche Erniedrigung schon vollkommen gewöhnt hat. Die heftigsten Vermittler sind gewisse Kreise, jenseits sowie die wohl niemand unbekannten Elemente des illoyalen Teiles der Bevölkerung diesseits der Demarkationslinie. Woher die Mittel geflossen sind, kann jedermann leicht erraten. Im Falle eines mißglückten Umsturzversuches hätten natürlich die bezahlten Elemente, wie es sich bereits erwiesen hat, in die Welt hinausposaunt, daß diese künstlich hervorgerufenen Unruhen nichts anderes waren, als ein Zeichen des bolschewistischen Geistes unter dem Militär. Der Beginn und der Verlauf der Unruhen, welche sich in der Nacht des 22. Juli abgespielt haben, sind den Marburgern und auch der breiten Öffentlichkeit ohnehin schon bekannt. Die verführten und verblendeten Elemente, welche sich entfernt haben, kehren bereits zu ihren Abteilungen nach Marburg zurück.

Die Hauptschuldigen, welche sich der Mehrheit nach bereits hinter Schloß und Riegel befinden, oder denen man bereits auf der Spur ist, werden die nach dem Militärgehege festgesetzten strengsten Strafen erleiden. Mit der Unterdrückung der vorerwähnten Revolte hat die Verwaltung unseres Staates bewiesen, daß sie die Macht vollkommen in den Händen hat und über die Mittel verfügt, auch in Zukunft jeden gleichartigen ähnlichen Versuch zu unterdrücken.

Die Valutafrage.

Marburg, 25. Juli. Der „Slovenski Narod“ vom 23. d. M. bringt folgenden bemerkenswerten Aufsatz des Vizepräsidenten der Belgrader Finanzkommission Dr. Dinko Buc:

Unmittelbar vor den Ferien hat der Handelsminister den Gesetzentwurf über die Emissionsbank vorgelegt. Nach diesem Gesetze erweitert sich der Arbeitskreis der serbischen Nationalbank über das gesamte Territorium unseres Königreiches. Sie wird das Recht haben, auf Grundlage ihres Metallschatzes — der nach der Erklärung des Finanzministers 350 bis 400 Millionen betragen wird — Banknoten in der dreifachen Höhe auszugeben. Außerdem wird sie auf Verlangen der Regierung die österreichischen Kronen zu dem Kurse und auf die Art, welche die Regierung verordnet, aufkaufen. Das neue Geld, welches gesetzlich dem Geld, welches auf Grundlage der Metalldeckung ausgegeben werden wird, ausgeglichen wird, wird seine Deckung in den staatlichen Domänen finden.

Damit ist die Valutafrage akutt geworden.

Im Finanzausschusse erklärte der Finanzminister, daß er, sobald das Gesetz angenommen werde, in kürzester Zeit im Wege

der Bank die Auswechslung durchzuführen beabsichtige, und zwar auf sehr einfache Weise. Er will für je 100 Kronen diese Anzahl von Dinar ausbezahlen, welche die Realisierung festsetzen wird. Der Minister hat keine Meinung über diese Zahl nicht bekanntgegeben, aber es ist uns bekannt, daß diese Zahl zwischen 20 und 30 Dinar sich bewegen wird.

Unser Finanzminister hat, was die Valutafrage betrifft, bereits eine große Schuld auf sich. Heute ist es vollkommen klar, daß die Abstempelung unserer Krone eine über-eilte Arbeit war, deren Ergebnis es ist, daß wir heute in unserem Staate zwei bis drei Milliarden Kronen mehr als früher haben, weil die Deutschen und Magyaren den Stempel, so wie sie wollen, nachahmen.

Sobald nun aber die schlechten Folgen der Abstempelung sichtbar geworden sind — und das ist schon viele Monate her — forderten wir vom Minister, er möge eine Enquete aller Finanzfachmänner aus dem ganzen Staate einberufen, damit im gegenseitigen Einverständnis der Reg. gefunden wird, welcher, soweit dies möglich ist, eine nur kleine Störung unseres wirtschaftlichen Lebens verursachen würde und unserem Volke so wenig als möglich an Schaden zufügen würde. Der Minister hat dies anfangs versprochen, aber trotzdem hat er die Enquete nicht zusammenberufen, sondern hat nur einzelne Interessenten gehört, weshalb auch die Ansichten nicht ausgetauscht werden konnten und auf diese Art ein Einverständnis nicht erreicht wurde.

Viele Monate war nichts von der Arbeit des Finanzministers am Valutaproblem zu hören, außer dem, daß neues Geld gedruckt wird. Umso mehr waren wir überrascht, als er endlich gerade in unangenehmsten Zeitpunkte einen Entwurf vorbrachte, dessen Ausführung nach meiner Meinung für uns alle die Wirtschaftskatastrophe bedeuten würde.

In der Öffentlichkeit ist zwar schon viel über diese Frage gesprochen worden und man hat die verschiedensten Ansichten hören können. Der Mehrheit nach basieren alle diese Ansichten auf dem Standpunkte der Notwendigkeit der Verminderung der großen Zirkulation der Kronennoten in der Meinung, daß mit einer derartigen Verringerung der Wert der Krone, beziehungsweise der Münze, welche die Krone ersetzen wird, automatisch im selben Maße steigen wird. Erst vor einigen Tagen hat ein Belgrader Fachmann in der „Tribuna“ die Ansicht vertreten, man müsse für 100 Kronen zehn Dinar geben, in der Ansicht, daß dieser Dinar dann zehnmal mehr wert sein wird.

Heute wissen wir, daß dem nicht so ist. Wenn wir die Zirkulation vermindern, wird vielleicht der Wert des übrigen Papierses steigen, aber niemals in diesem Verhältnisse, als sich die Zirkulation vermindert hat, das heißt die Preise werden nicht in demselben Verhältnisse fallen.

Ein solches Beispiel haben wir in unserem besetzten Gebiete Die Italiener haben für 100 Kronen 40 Lire ausbezahlt und angeordnet, daß das Verhältnis als Grundlage bei allen Zahlungen zu dienen habe. Theoretisch nun hätten sich alle Preise diesem Verhältnis anpassen müssen, das heißt wenn man monatlich 100 Kronen Zins gezahlt hat, zahlt man dann 40 Lire. Wenn die Preise nun im Verhältnisse damit gefallen wären, hätte man gegen eine solche Lösung nichts einzuwenden.

Das Leben hat nun ein anderes Resultat gezeigt. Am allgemeinen sind die Preise nicht gefallen, sondern gestiegen, so daß man im besetzten Gebiete für viele Lebensbedürfnisse, besonders für Zins die selbe Anzahl Lire zahlen muß wie früher Kronen.

In unserem Falle ist es nun absolut sicher, daß die Preise nicht fallen werden. Auf meine Anfrage im Finanzausschusse erklärte der Finanzminister, daß zum Beispiel die Vorkriegssteuern nach der Regulierung in Dinars eingezogen werden. Der Hausbesitzer, der heute 1000 Kronen Steuer zahlt, wird dann 1000 Dinar zahlen. Das selbe gilt für die Grund-, Gewerbe- und übrigen Steuern.

Anstatt daß die gegenwärtigen Preise herabgesetzt würden, werden sie dann erhöht werden müssen. Die Valutaregulierung nach dem Programm des Finanzministers hat noch die schlechte Seite, daß die Lasten der Regulierung die Besitzer von Kronen tragen. Wenn es sich um die Kriegsgewinner allein handeln würde, würde man da, gegen nicht viel einwenden, aber wieviel gibt es an bescheidenden Vermögen noch aus den Zeiten

vor dem Kriege, wieviel Leute gibt es, die einzig darauf angewiesen sind und die bei einer derartigen Valutaregulierung absolut nicht mehr leben können?

Außerdem erscheint mir eine solche gewaltsame Valutaregulierung noch in anderer Hinsicht als ein sehr gefährliches Experiment. Das wirtschaftliche Leben verträgt meiner Ansicht nach keine gewaltsamen Operationen. Die Entziehung von zwei Dritteln oder noch mehr des Papiergeldes aus dem Verkehr ist aber eine solche gewaltsame Operation. Wir können es noch gar nicht errassen, wie das auf den Handel und auf den Bahnverkehr einwirken wird.

Aus all dem sieht man, daß eine solche Valutaregulierung eine furchtbare Wirtschaftskatastrophe nach sich ziehen muß, deren Folgen man heute noch nicht beurteilen kann. Dies umso mehr, weil die Regierung diese Frage absolut nicht genügend durchstudiert hat. Vor allem ist es klar, daß parallel mit der Valutaregulierung die Beamtengehälter, Zölle, Steuern und staatlichen Abgaben herabgesetzt werden müssen, weiters das Rechtsverhältnis der privatrechtlichen Forderungen, der Wertpapiere, der Eisenbahntarife usw. Die Regierung hat aber nicht einen einzigen diesbezüglichen Gesetzentwurf vorgelegt.

Die Absicht des Finanzministers ist es, den Besitzer des gegenwärtigen serbischen Dinars vor Verlusten zu schützen. Tragisch ist es nun, daß ihm dies mit diesem Entwurfe ganz und gar nicht gelingen wird, weil es klar ist, daß bei einer solchen Regulierung auch der serbische Dinar fallen wird, von dem gegenwärtig ungefähr 510 Millionen mit außer Deckung im Umlauf sind, während früher 3 Milliarden mit zweifelhafter Deckung im Umlauf sein werden.

Wenn nun eine Wirtschaftskatastrophe entstehen würde, hätten wir keine Mittel mehr, den Schaden auszumachen, denn der Schaden, den das Volk erleiden würde, wäre definitiv.

Wie nun diese Frage lösen? So, daß die Regelung allmählich und nicht auf einmal vor sich geht. So, daß wir die Sache noch immer in Händen haben und daß wir eventuelle Fehler gutmachen können. In erster Linie ist die Einfuhr von weiteren Kronen zu verhindern. Das wäre nun im Wege der Umwechslung zu erreichen oder, wenn dies infolge Banknotenmangels nicht möglich wäre, im Wege einer Abstempelung, bei der einige Prozente aus dem Verkehr gezogen würden.

Die weitere Regulierung der Zirkulation müßte allmählich vor sich gehen. Die Frist, in welcher sie zum normalen Bedarf übergeht, dürfte nicht kürzer als ein Jahr sein. Die Arten, nach welchen sie vor sich gehen könnte, sind verschieden und es ist ein näheres Eingehen darauf nicht möglich. Ein Teil könnte nun im Wege der Vermögensabgabe aus dem Verkehr gezogen werden. Diese soll nach der Ansicht Dr. Brezigar höchstens 10 Prozent erreichen, wobei selbstverständlich eine progressive Skala in Anwendung gebracht würde, so daß die größere Last auf die Mehrbesitzer abgewälzt würde.

Wenn dieses Geld nun einen günstigen Kurs erreicht hat, erst dann wäre es Zeit für die Ausgabe von Bankgeld im Wege der Emissionsbank. Dieses System hätte dann auch den Vorteil, daß die Kosten verteilt würden und eventuelle Fehler auf Grundlage der Erfahrung bei der definitiven Umwechslung im Wege der Emissionsbank noch immer berichtigt werden könnten. Es gebe keine katastrophale Wirkung infolge der unvorhersehbaren Entziehung einer großen Menge von Banknoten. Die Preise würden sich allmählich dem steigenden Werte des neuen Geldes anpassen und es wäre eine normale Entwicklung des Wirtschaftslebens gewährleistet.

Den serbischen Dinar müssen wir entweder jetzt abtauschen und für ihn das neue Geld im Verhältnis seines Wertes zahlen oder mit der Umwechslung warten, bis der Wert des neuen Geldes sich dem Dinarwerte nähert.

Im Finanzausschusse habe ich meine Bedenken gegen die vorgeschlagene Valutaregulierung ausgedrückt. Ich bin mit meiner Meinung vereinzelt geblieben und es schien mir, daß viele Mitglieder die Tragweite des Schrittes, den die Regierung unternehmen will, nicht einsehen. Gerade zu verwundern war es, daß in der ganzen Versammlung niemand protestiert hat, als in der Konferenz der Ministerpräsident Protic zu verstehen gab, daß im Falle der Ablehnung die Regierung diese Frage eventuell im Verordnungswege lösen wird. Diese

Möglichkeit war natürlich sofort beseitigt als der Vertreter der demokratischen Vereinigung erklärt hat, er stehe unbedingt auf dem Standpunkte, daß die Valutafrage nur im Einverständnis der Nationalversammlung gelöst werden kann.

Marburger- und Tages-Nachrichten.

Todesfall. Freitag den 25. Juli starb im 47. Lebensjahre der städtische Lehrer Andreas Hofer nach kurzem, schweren Leiden. Das Leichenbegängnis findet Sonntag den 27. Juli um 15 (3) Uhr vom Sterbehause, Mariengasse 10 aus, statt.

Die „Marburger Zeitung“ wurde mit heutigem Tage unter Staatsaufsicht gestellt, und zwar, wie es in dem Erlaß heißt, wegen Steuerflucht. Zum Aufseher wurde der Marburger Advokat Herr Doktor Franz Lipolt, ein Anhänger der slowenischen Volkspartei, bestimmt.

Bitte. Eine arme, erwerbsunfähige Witwe mit fünf Kindern im Alter von 4 bis 14 Jahren bittet edle Menschen um gütige Gaben. Spenden wollen unter „Arme Witwe“ in der Verwaltung des Blattes hinterlegt werden.

Die Inseratenaufnahme für unser Blatt wird heute, Samstag, um halb 11 Uhr geschlossen, wovon wir gefälligst Kenntnis zu nehmen ersuchen.

Mahrenberger Nachrichten. Am Sonntag den 27. Juli findet in Mahrenberg um halb 18 (halb 6) Uhr ein evangelischer Gottesdienst statt.

Evangelischer Gottesdienst in Bettau findet Sonntag den 27. d. M. um 9 Uhr im Musikvereinsaal statt.

Ein Fest der Kriegsinvaliden in Cilli. Die Organisation der Kriegsinvaliden teilt uns mit, daß sie Sonntag den 27. d. im Gasthause „Kahnsahrt“ in Cilli ein großes Fest verbunden mit Tanz auf dem See veranstaltet. Allerlei Beleuchtungen und sonstige bisher nie dagewesene Sehenswürdigkeiten werden dem P. T. Publikum geboten. Der Reingewinn fließt dem Invalidenfond zu.

Einbruchsdiebstahl. Dem Gehilfen des Rauchfangkehrers Jurischko wurden gelegentlich eines Einbruches gestohlen: eine Silberuhr mit goldener Kette, ein paar Schuhe, ein paar Ledergamaschen, ein blauer Rock, Wäsche und Bargeld. Der Bestohlene ist dadurch sehr hart getroffen und bittet, etwaige diesbezügliche Wahrnehmungen dem Polizeiamte mitzuteilen.

Der Streik in Jaal wurde Dienstag beigelegt, nachdem die unter Mitwirkung des Herrn Bezirkshauptmannes Dr. Einsic geführten Einigungsverhandlungen zu einem beiderseitigen Einvernehmen geführt hatten. Die Arbeiterschaft erhält eine 30prozentige Aufbesserung der Löhne.

Kino.

Stadtkino. Pola Negri, die interessante Filmkünstlerin, bietet eine Sehenswürdigkeit in dem effektvollen russischen Sittendrama „Der gelbe Schein“ in der charakteristischen Rolle der raffigen Judenschönheit Len. Das gediegene Filmwerk bringt packende Szenen aus dem russischen Polizeisystem, wie das Leben und Treiben in den Ballhäusern Petersburgs. Zuletzt führt die hochspannende Handlung in den Operationsaal der Universitätsklinik. Nur bis einschließend Montag ist dieses Filmprogramm am Spielplan. Das kommende Filmprogramm bringt Nefstrons Meisterbühnendichtung „Bumpacivagabundus“ im Film, mit Wiens besten Komikern in den Hauptrollen. Bis auf weiteres ist der Beginn der Abendvorstellung auf halb achtzehn Uhr festgesetzt.

Marburger Bioskop. Ab heute Samstag gelangt die Novität „Sturm in der Nacht“, Drama in 4 Akten zur Vorführung. Harry Walden und Frau Frieda Walden tragen die Hauptrollen. Es ist ein starkes, packendes Drama, ein Film so ganz nach dem Geschmack des großen Publikums. Harry Walden vornehm und edles Gebärdenpiel fesselt und entzückt immer wieder. Zum Schluß muß auch noch der Photographie Erwähnung getan werden, da sie einfach mustergerig ist. Als Zweites, auf allgemeines Verlangen, das Schlagerlustspiel „Höhenluft“ mit Henry Porten.

